

# STELLENMARKT

## Die Position

# Die digitale Tagung muss bleiben!

Konferenzen im Netz schützen das Klima, sparen Geld – und sind inklusiver VON TIMO BOLLEN UND HEIKO BRENDEL



Foto: privat  
Timo Bollen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Geschichte des Mittelalters der Universität Potsdam

Ist die Zeit der digitalen Tagung schon wieder vorbei? Auf dem Höhepunkt der Pandemie wurden zahlreiche Argumente für die wissenschaftliche Videokonferenz angeführt, auch in der *ZEIT* (Nr. 4/21 und 10/21). Mit dem absehbaren Ende der Pandemie möchten nun auch viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wieder zum Stand vor Corona zurückkehren. Eine Umfrage in den Geistes- und Sozialwissenschaften würde jetzt, wo fast alle Kollegen und Kolleginnen geimpft sind, sicherlich ein eindeutiges Votum für die Wiederaufnahme der Präsenztagung ergeben. Es hat eben Vorteile, sich vor Ort auszutauschen.

Aber die Abwägung der Vorzüge und Nachteile digitaler Tagungen zeigt deutlich, dass dieses Veranstaltungsformat von großem Nutzen ist, nicht nur in der Ausnahmesituation einer Pandemie.

Vor allem die massiven CO<sub>2</sub>-Einsparungen sprechen dafür. Gerade bei internationalen Präsenztagungen kommen zahlreiche Wissenschaftlerinnen

und Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern, oft gar Kontinenten zusammen – und reisen dazu mit dem Flugzeug. Auf absehbare Zeit gehört aber die fossil motorisierte Fortbewegung und insbesondere das Fliegen zum Klimaschädlichsten, was Menschen unternehmen können. Da die menschengemachte Erderwärmung die größte Krise unserer Zeit ist, muss diese Art der Mobilität besser begründet werden als mit Tradition, Gewohnheit oder Bequemlichkeit.

Weiterhin sind digitale Tagungen in dreierlei Hinsicht inklusiver als traditionelle: Erstens sind sie kostengünstiger. Das macht zum einen Forschenden aus ärmeren Weltregionen und Nachwuchskräften die Teilnahme leichter. Zum anderen sind gerade in den weniger mit Drittmitteln gesegneten Geistes- und Sozialwissenschaften Institute und Lehrstühle nur selten so gut situiert, dass sie Präsenztagungen mit internationalen Gästen veranstalten können. Dies gilt auch für kleinere Veranstaltungen wie Kolloquien und Ringvorlesungen. Digitale Formate

können global, national und auch innerhalb einer Universität dazu beitragen, jene Unterschiede zu mindern, die weniger mit wissenschaftlicher Exzellenz zu tun haben als mit strukturellen Unterschieden und Fachkulturen. Und ist es nicht schon aus Respekt vor den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern sinnvoller, öffentliche Mittel besser einzusetzen als für Reise- und Unterkunftskosten?

Zweitens muss der moderne Wissenschaftsbetrieb selbstverständlich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie körperliche und psychische Beeinträchtigungen von Forschenden und deren Angehörigen berücksichtigen. An Online-Tagungen kann man auch von zu Hause aus teilnehmen. Es ist damit deutlich leichter, Kinder zu betreuen oder Angehörige zu pflegen. Und für manche wird so die Teilnahme überhaupt erst möglich.

Drittens machen digitale Formate auf einfache Weise wissenschaftliche Veranstaltungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich, live oder später als

Aufzeichnung – eine nach wie vor viel zu wenig genutzte Möglichkeit.

Außerdem drängt sich bei Präsenztagungen oft ein spezieller Kreis von Wissenschaftlerinnen und vor allem Wissenschaftlern in den Vordergrund. So entsteht denjenigen Teilnehmenden ein Nachteil, die zurückhaltend sind. Das digitale Format kann mit einer guten Moderation diesem Missstand entgegenwirken. Auch spielt vor der Webcam der Habitus eine geringere Rolle als hinter dem Rednerpult, auf dem Institutsflur oder im Foyer eines Tagungshotels. Dass die Vernetzung im digitalen Raum ungewohnt ist und vielen schwerfällt, ist für uns kein Argument gegen digitale Formate. Es ist vielmehr ein Ansporn, neue, kreative digitale Wege zu gehen.

Sollten in Zukunft technische Innovationen das CO<sub>2</sub>-Argument obsolet machen, werden die anderen Vorteile fortbestehen. Es ist wichtig, die während der Pandemie erprobte digitale Tagung nicht als Notlösung zu verstehen, sondern als Chance.



Foto: privat  
Heiko Brendel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Digital Humanities der Universität Passau